

Welt Online

11. Dezember 2008, 02:12 Uhr

URL: http://www.welt.de/welt_print/article2860922/Der-Mensch-im-Tier.html

Essay

Der Mensch im Tier

Von Georg Oesterdiekhoff und Hermann Strasser

Unseren nächsten Verwandten werden seit Urzeiten auch menschliche Fähigkeiten zugesprochen. Wie viel von uns steckt in der Kreatur? Ein Blick zurück in Neugierde

Das Denken und Handeln in vormodernen Kulturen ist häufig durch eine überbordende Exotik und Lebendigkeit sowie eine Neigung zu Phantasmagorien gekennzeichnet, die man heute nur noch in einigen Entwicklungsregionen studieren kann. Dieses Wissen über Unterschiede der Mentalitäten wird jedoch benötigt, um in der vermeintlichen Weltgesellschaft diese Kulturen besser verstehen zu können.

"Das Tier Mensch", so heißt nicht nur ein Bestseller von Desmond Morris, sondern er stellt auch die uns ewig bewegende Frage, ob der Mensch ein Tier sei, weil er vom Affen abstamme und immer wieder grausam, aber auch gütig sein könne. Natürlich wären wir Menschen lieber gefallene Engel als aufrecht gehende Affen. An welcher Stelle des Aufrichtens aber hat sich der Mensch Verhaltensregeln zugelegt, für deren Einhaltung er belangt werden kann? Gilt das nur für ihn oder auch für alle oder nur einige Tiere?

Vielleicht ist die Frage gar nicht so weit hergeholt, wenn wir bedenken, dass in unserer Erziehung Tiere zu Demonstrationsobjekten des Guten und des Bösen werden, um uns in die menschliche Gesellschaft einzuführen. Märchen helfen den Kindern, das Gute und das Böse durch Übertreibung und Personifikation vor dem geistigen Auge sichtbar werden zu lassen. So sind die grimmschen Märchen ein wahrer Sumpf des Verbrechens, in dem sich boshafe Hexen, gewissenlose Eltern, mordende Stiefmütter, brutale Zwerge und erpresserische Könige zuhause tummeln. Noch stärker als Märchen benutzen Fabeln Tiere als Charaktere, um menschliche Eigenschaften und die moralische Botschaft herauszukehren, wenn wir an die Fabel vom "Wolf im Schafspelz" denken. Sagen wiederum sind für Erwachsene bestimmt, denn ihre Themen sind Verbrechen und Strafe sowie die Kontrolle von Lust und Habgier als die Urfeinde gesellschaftlicher Integration. So kommt der Mensch in seinen Handlungen und in der Erziehung dem Tier schon sehr nahe, wird manchmal sogar eins mit ihm, und Tiere werden - nach menschlichen Maßstäben - zu Straftätern und Verbrechern, nicht nur in den Tiergerichtsprozessen des Mittelalters.

In der Gegend von Autun in Frankreich hatten Ratten zu Beginn des 16. Jahrhunderts angeblich Teile der Gerstenernte aufgefressen. Die Ratten wurden verklagt und vom Vikar aufgefordert, zu einem Gerichtstermin zu erscheinen. Als sie wider Erwarten nicht erschienen, erklärte Bartholomäus Chassenée, der für sie bestellte Verteidiger, die Vorladung sei nur auf eine Gemeinde beschränkt gewesen. Da sie jedoch die Ratten der gesamten Diözese betreffe, müsse die Vorladung überall bekannt gemacht werden. Das Gericht sandte daraufhin seine Diener aus, um die Ratten jeder einzelnen Gemeinde vorzuladen. Als sie erneut zum Termin nicht erschienen, erklärte Chassenée die Säumigkeit der Beklagten mit den Beschwerissen der Reise. Junge und

alte, gesunde und kranke Ratten könnten nicht so schnell der Vorladung folgen und benötigten mehr Zeit als eingeräumt.

Auch beim nächsten Gerichtstermin blieben Kläger, Richter, Anwälte und Zuschauer unter sich. Chassenée erklärte, die Vorladung sei nur rechtmäßig, wenn freies und sicheres Geleit der Beklagten gewährleistet sei. Das sei ihnen bisher noch nicht zugesichert worden. Seine Mandanten würden der Vorladung Folge leisten, wenn sichergestellt sei, dass sie die Katzen auf ihrer Reise zum Gericht nicht zu fürchten hätten. Chassenée forderte, die Kläger sollten, unter Androhung hoher Geldstrafen, für das korrekte Verhalten der Katzen bürgen. Das Gericht beugte sich dieser Argumentation. Allerdings protestierten die Katzenbesitzer, und der Termin wurde erneut verschoben.

Förmliche Gerichtsprozesse dieser Art fanden während des europäischen Mittelalters statt und verloren sich erst im Laufe der Aufklärung, mit Ausläufern bis ins 19. Jahrhundert. Pferde, die Menschen verletzten oder bei Entführungen "halfen", Heuschrecken, die Felder kahl fraßen, und Holzwürmer, die Speicher beschädigten, kamen vor Gericht. Diese Strafverfahren gegen Tiere wurden durchgeführt, als handle es sich um Menschen. Wenn die Tiere verurteilt wurden, dann kam es oft zu Hinrichtungen. Die Exekutionsmethoden waren dieselben, die man auch gegen verurteilte Menschen einsetzte. In einem öffentlichen Schauverfahren, sowohl zur Abschreckung von Artgenossen als auch von Menschen, wurden die Tiere gehängt, geköpft, verbrannt oder lebend begraben.

Wie ihre menschlichen Leidensgenossen wurden Tiere Objekte einer Rachejustiz, an der das Volk mit Genugtuung teilnahm - in wahrhaftigem Glauben, die exekutierten Tiere seien böse und abstoßende Verbrecher. Dazu kam, dass Priester und Bischöfe Insekten und Mäuse, Schweine und Wölfe exkommunizierten, weil sie Schäden angerichtet hatten, ohne sich die Frage nach der Mitgliedschaft in der katholischen Kirche in angemessener Weise zu stellen.

In manchen vormodernen Gesellschaften gibt es Tierstrafen noch heute. Gesellschaften, die noch keine förmlichen Rechtsinstitutionen kennen, begehen Blutrache und Lynchjustiz gegen "böse" Tiere. So werden in einigen Ländern Schwarzafrikas "mordende" Löwen ohne Prozess gekreuzigt. Das veranlasste den führenden Mentalitäten-Historiker Peter Dinzelbacher zu der Feststellung: "Man betrachtete Tiere als Rechtssubjekte, nicht als rechtliche Objekte, unterstellt ihnen Motive, Absichten, Willen, statt ihr Verhalten auf Instinkte und Impulse zu beschränken, konzidierte ihnen Vernunft und Willensfreiheit, moralische Verantwortung und Schuldfähigkeit."

In vormodernen Gesellschaften ist daher die Tendenz verbreitet, Tiere, teilweise aber auch Pflanzen und Dinge, zu personifizieren. Man nimmt an, Tiere könnten die Sprache der Menschen verstehen und wüssten um die Absichten von Menschen. Ja, es wird ihnen häufig eine Kenntnis der menschlichen Gesellschaft, der Abläufe des Lebens in einem Dorf oder einer Stadt, in deren Nähe sie sich aufhalten, zugestanden. Durch ihre Kenntnis auch intimer Gedanken, Gespräche und Handlungen von Menschen hätten die Tiere die Möglichkeit, an der menschlichen Gesellschaft zu partizipieren und Straftaten zu begehen. So glauben vormoderne Menschen, die Jagdtiere würden freiwillig bei ihnen erscheinen, oder umgekehrt, sie würden von Vögeln, die die Gespräche der Jäger gehört hätten, gewarnt. Daher redeten Jäger untereinander oft nur in Andeutungen über ihre Absichten, um den Erfolg zu sichern. Diese Tendenz zur Personifizierung ist Teil der anthropomorphen und animistischen Sichtweise; das heißt, vormoderne Völker neigten dazu, auch Dingen und Pflanzen eine Seele zuzuschreiben und sie als bewusste Lebewesen zu verstehen.

Wie kann man aber erklären, dass vormoderne Kulturen nicht erkannten, dass Tiere über begrenzte geistige und moralische Steuerungsfähigkeiten verfügen und es sinnlos ist, sie strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen? Wir wissen heute, dass zwar Pferde und Hunde Gefühle haben, Heuschrecken und Fliegen aber kaum, obwohl im Mittelalter Raupen, Fliegen und Schweine gleichermaßen vermenschlicht wurden. Weshalb begriffen die Menschen des Mittelalters nicht den

Un-Sinn, Feldmäusen, Schmetterlingen und Wildschweinen vorzuschreiben, in welchem Feld sie sich aufhalten sollten, und dass man sie nicht bestrafen und zur Verantwortung ziehen konnte, wenn sie diesen Geboten nicht Folge leisteten?

Anthropologen, aber auch Psychologen wie Jean Piaget haben darauf hingewiesen, dass in vormodernen Gesellschaften das formal-operationale Denken noch nicht entwickelt und für die adoleszente Stufe der Persönlichkeitsentwicklung in der modernen Industriegesellschaft typisch sei. Obwohl Menschen vormoderner Kulturen über mehr Lebenserfahrung und Wissen als Kinder verfügen, bleiben ihre Denkweisen jedoch lebenslang den ursprünglichen, kindlichen Mustern verhaftet. Auch für Kinder unserer Kultur, die noch nicht gelernt haben zu reflektieren, sind Tiere denkende Personen. Der amerikanische Entwicklungspsychologe Stanley Hall schrieb dazu: "Den Tieren wird oft eine sehr hohe Intelligenz zugeschrieben, als ob sie unsere Sprache verstünden und ihre eigene hätten; weshalb man Grund habe, sie zu fürchten."

Der vormoderne Mensch hat demzufolge noch nicht das kognitive Vermögen zu differenzieren, Das heißt, den Unterschied von Tier und Mensch in angemessener Weise zu erfassen. Gerade sein Mangel an Selbstreflexion lässt ihn glauben, auch Tiere seien vernünftige Wesen und hätten einen menschenähnlichen Geist. Hingegen ließe sich der Durchschnittserwachsene in modernen Gesellschaften grundsätzlich nicht vom Sinn von Tierprozessen überzeugen. Es gibt keine Form der Gehirnwäsche, der Verhaltenssteuerung und der Indoktrination, die moderne Menschen dazu bringen könnte, diese Prozesse zu akzeptieren. Bei Menschen, die das formal-operatorische Denken entwickelt haben, sind Schichten von Bewusstsein, Denken und Reflexion aktiviert, die bei vormodernen Menschen offenbar noch fehlen. Vormoderne Kulturen haben daher in vielerlei Hinsicht noch den Charakter einer Fabel- und Zauberwelt, die in unserer nüchternen Kultur untergegangen ist. In ihnen ist diese Zauber- und Märchenwelt jedoch ganz real; sie erscheint nur uns Heutigen als eine imaginäre Welt.

Stellen wir uns abschließend noch einmal vor, in einer deutschen Großstadt würde heute ein Staatsanwalt einen Prozess gegen ein Pferd anstrengen, das einen Reiter abgeworfen und dabei verletzt hat. Stellen wir uns weiter vor, dieser Staatsanwalt würde einen Richter finden, der sich der Sache annähme, und Zeugen aufzutreiben, die gegen das "böse" Pferd aussagten. Stellen wir uns schließlich vor, das Gericht würde das Pferd zu fünf Jahren Haft wegen versuchten Totschlags verurteilen und der Richter würde auf das Pferd streng einreden, im Glauben, es würde ihn verstehen und wiehernd kommentieren. Die Nachricht von solchen Ereignissen, die im Mittelalter tatsächlich passierten, würde heute wie eine Bombe einschlagen. Es wäre eine Weltsensation, würde vielleicht auch ins Reich des Humors oder der Verrücktheiten abgeschoben, in seiner Skurrilität den Besuch von Aliens aus den Weiten des Universums übertreffen.

Natürlich pflegen auch moderne Menschen eine emotionale Nähe zu Tieren. So gibt Esther Schweins zu, dass der Killer-Hund Bolle ihre größte Liebe sei. Der Münchner Modemacher Rudolf Moshammer vererbte sein Vermögen an seine hündische Begleiterin Daisy. Und nach mehreren Morddrohungen musste die reinrassige Malteserhündin Trouble per Privatflugzeug unter falschem Namen nach Florida ausgeflogen werden, die nach dem Tod ihres Frauchens, der New Yorker Hotel-Königin Leona Helmsley, zwölf Millionen Dollar erbte und zum meistgehassten Hund von Manhattan wurde. Ein mehrköpfiges Sicherheitsteam ist vor Ort und bewacht das Tier rund um die Uhr.

Aber kein Hundeliebhaber käme auf den Gedanken, sein Hundchen könne rechtliche Verantwortung übernehmen, Verbrechen begehen und frei entscheiden, was in Sachen Moral zu tun sei. Diese Verhaltensweisen, die zu einer kindlichen Fabel- und Märchenwelt gehören, sind aus unserer Kultur verschwunden. So erweist sich die Entwicklungspsychologie als Schlüssel zum Verständnis des Prozesses der Zivilisation. Mit anderen Worten, die Kulturentwicklung der europäischen Neuzeit (Universität, Kapitalismus, technischer Fortschritt, Aufklärung) führte zur Evolution der formalen Operationen, vor allem des abstrakt-kombinatorischen Denkens.

Die Weiterentwicklung des Denkens in der modernen Kultur liegt übrigens nicht nur der Überwindung der Tierpersonifikation, sondern auch der Entwicklung des Tierschutzes zugrunde. Immer wieder wurde behauptet, dass eine schlechte Behandlung von Tieren in alten Zeiten Usus gewesen sei. Die Idee, zumindest höheren Tieren einen besonderen Schutz und eine würdevolle Behandlung zukommen zu lassen, entstammt der aufklärerisch-humanistischen Tradition. Mehr Sensibilität erlaubte sowohl eine bessere Einschätzung der Natur des Tieres und seines Unterschieds zum Menschen als auch die Erkenntnis, dass ihre entwickelte Gefühlswelt uns veranlasst, auf sie mehr Rücksicht zu nehmen und sie zu respektieren.

Allerdings ist der moderne Mensch noch weit davon entfernt, wie Peter Singer und andere Tierrechtler fordern, das moralisch begründete Gleichheitsprinzip im Sinne der gleichen Berücksichtigung der Interessen aller Lebewesen auch auf die Tiere auszudehnen. Denn schon vor 200 Jahren war für Jeremy Bentham, den Vater des Feminismus und Vordenker des Wohlfahrtsstaates, die entscheidende Frage nicht, ob Tiere denken oder sprechen, sondern ob sie leiden könnten.

Dr. Georg Oesterdiekhoff ist Soziologe an der Universität Karlsruhe, Prof. Dr. Hermann Strasser Emeritus an der Universität Duisburg-Essen. Im Essener Klartext Verlag erscheint von ihnen in Kürze: "Köpfe der Ruhr: 200 Jahre Industriegeschichte und Strukturwandel im Lichte von Biografien".